

Strategische Kultur als unterschätzter Faktor von Strategie und Sicherheit

Autor(en): **Fuhrer, Hans Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **184 (2018)**

Heft 10

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-813244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Strategische Kultur als unterschätzter Faktor von Strategie und Sicherheit

Bundeskanzlerin Angela Merkel und auch Verteidigungsministerin (Ministre des Armées) Florence Parly haben unlängst eine «gemeinsame strategische Kultur» für Europa (Le Figaro, 25. Juni 2018) gefordert. Als hätte die Landesverteidigungsakademie (LVAk) Österreichs dieses Interesse geahnt, liess sie am 18./19. Juni 2018 am jährlichen Symposium genau dieses Thema von sechs Arbeitsgruppen diskutieren. Ohne dem geplanten Tagungsband vorzugreifen, seien hier die wichtigsten Themen kurz vorgestellt.

Hans Rudolf Fuhrer

Den «Urknall» des Begriffs «Strategische Kultur» verursachte wahrscheinlich der amerikanische Soziologe und Politologe Jack Snyder. Ihn interessierten in den 1970er Jahren die nuklearstrategischen Unterschiede zwischen der Sowjetunion und den USA. Die Differenzen in der strategischen Kultur versuchte er durch spezifische Variablen wie Geschichte, politisches System und geographische Gegebenheiten zu erklären. Es ging ihm darum, das potentielle Verhalten der sowjetischen Führung hinsichtlich eines Nuklearkrieges einzuschätzen und im besten Fall vorzusagen zu können.

Diese spezifisch militärstrategische Fragestellung ist seit dem Ende des Kalten Krieges deutlich erweitert worden. Snyders Forschungsansatz wurde zum Tumfeld der Sozial- und Politikwissenschaft. Im Umfeld der Erweiterung der Sicherheitspolitik in den meisten Ländern durch nicht nur gewaltsame Bedrohungen, Gefahren und Risiken wurde das Forschungsinteresse breiter. Es wurde nun versucht, die Unterschiede zwischen politischen Behauptungen der Machteliten und spezifischer Subkulturen (z.B. Militärkultur) und den Motiven, die hinter den konkreten Handlungen standen, zu ergründen (u.a. Johnston, Uz Zaman, Katzenstein, Desch, Legro). Erkenntnistheoretische Modelle versuchten in der Folge einerseits die strategische Kultur als unabhängige Variable vom strategischen Verhalten als abhängige Variable zu unterscheiden und andererseits empirisch zu überprüfen (Giegerich). Die Terroranschläge vom 11. September 2001 brachten die weitere Ausdehnung auch auf nichtstaatliche

Akteure (z.B. Howlett, «Comparative Strategic Culture-Project» der Defence Threat Reduction Agency).

In der Folge dieser Entwicklungsschritte erweiterte sich auch die Definition des Begriffs, ohne bisher eine anerkannte Form zu finden. Dies ist verständlich, da beide

«Strategische Kultur ist das Gemenge der in der Identität eines Staates verwurzelten Normen, Ideen und Verhaltensweisen, die – vor allem über die sicherheitspolitischen Eliten – das sicherheitspolitische Handeln eines Staates prägen.»

Jedlaucnik

Teile des Begriffs eine lange Tradition haben und je nach Autor verschieden erklärt und gewichtet worden sind. 1977 definierte Snyder den Begriff als Gesamtheit der durch Sozialisierung, Ausbildung, Nachahmung und gedanklichen Austausch entwickelten politischen Überzeugungen, Ansichten und Verhaltensmuster nationaler Eliten zur Formulierung von strategischen Zielen und ihrer Umsetzung in militärischen Sicherheitsbelangen.

Kultur (von lateinisch *cultura* «Bearbeitung, Pflege, Ackerbau») bezeichnete früher im weitesten Sinne alles, was der

Mensch selbst gestaltend hervorbringt, im Unterschied zu der von ihm nicht geschaffenen und nicht veränderten Natur. «Kultur» war für Kant die «Idee der Moralität» (der kategorische Imperativ), das heisst, dass die Menschen ihre Handlungen bewusst auf an sich gute Zwecke einrichten. Nicht jede heutige «Unternehmenskultur» hat so hohe ethische Ziele.

Strategie ist, verkürzt gesagt, der Plan des Vorgehens einer Gemeinschaft oder eines Einzelnen, der dazu dient, ein militärisches, politisches, psychologisches, wirtschaftliches oder ähnliches Ziel zu erreichen.

Ein Beispiel

Die Strategie der Höheren Kaderausbildung der Armee (HKA) hiess beispielsweise während der Kommandozeit von Philippe Rebord: Die HKA ist das Kompetenzzentrum für die Führungsausbildung, die Schulung der militärstrategisch, operativ-taktischen Stufe sowie der Militärwissenschaften. Sie ist ein anerkannter Bestandteil der Schweizer Bildungslandschaft.

Der Abschnitt «Grundhaltung» verrät die Unternehmenskultur:

- Wir sind den Werten des Dienstreglements und der Ethik der Schweizer Armee verpflichtet;
- Wir befähigen zur erfolgreichen Wahrnehmung der Funktion in der Ausbildung und im Einsatz;
- Wir antizipieren zukünftige Anforderungen und richten unser Angebot darauf aus;
- Wir beschreiten konsequent und pragmatisch den Weg der kontinuierlichen Verbesserung.



Heiko Biehl, Deutsche Bundeswehr.
Bild: Bundesheer/Christian Fahrngruber

Neuer Forschungsansatz

An der Tagung definierte Oberst i.G. Dr. Herwig Jedlaucnik strategische Kultur so: *«Strategische Kultur ist das Gemenge der in der Identität eines Staates verwurzelten Normen, Ideen und Verhaltensweisen, die – vor allem über die sicherheitspolitischen Eliten – das sicherheitspolitische Handeln eines Staates prägen. Dies sind insbesondere Massnahmen zur Vorbereitung und zum Einsatz der staatlichen Machtmittel, welche zum Zwecke der Realisierung der nationalstaatlichen Sicherheitsziele ergriffen werden.»*

Die Problemstellung der Tagung

Der Kommandant der LAVak stellte zwei Einstiegsfragen:

- Was kann die «strategische Kultur» der LAVak als Zentrum der Führerausbildung leisten?
- Wer sind in Österreich die *Main Leaders*, wie denken und wie handeln sie?

Unumstritten sei die Kooperation der Republik im Rahmen der europäischen Sicherheitsarchitektur. Daraus stelle sich die Frage: Wem vertraue ich? Damit sei man mitten in der Problematik der Tagung. Um eine gemeinsame Strategie zu definieren, müsse man die strategische Kultur der Einzelstaaten kennen.

Das war ein Steilpass an den Tagungsreferenten Prof. Dr. Heiko Biehl aus dem

Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. Er ist Mitherausgeber des Buches «Strategic Cultures in Europe» mit genau diesen zwei Fragen: Wer sind wir? Wer sind die anderen? Für jedes europäische Land der EU bzw. der NATO (28) – verständlicherweise ohne Berücksichtigung der Schweiz – werden die spezifischen nationalen Besonderheiten (historische Erfahrungen, nationale Werte, nationale Identität, «die Summe an gemeinsamen Glaubenssätzen, Normen und Ideen, wel-

«Die strategische Kultur wird international nicht unterschätzt, sondern erlebt einen Boom in den Sozialwissenschaften. (Biehl) Für die Schweiz ginge es um eine Definition des Nationalcharakters, um eine «nationale dna».»

Führer

che das Tun beeinflussen»), die aktuelle Sicherheitspolitik (insbesondere die Differenz zwischen offiziellen sicherheitspolitischen Zielen und den wirklichen Zielen und Denkmustern der parteipolitischen Eliten) sowie sicherheitspolitische Projekte untersucht. Die Finanzkrise, die Bedro-

hungslage und die drohende Abkehr der USA in den pazifischen Raum mache es notwendig, dass Europa mehr auf eigene Schultern nehme, und mit einer Stimme sprechen müsse (EU's Common Security and Defence Policy/CSDP).

Biehl unterscheidet drei Typen unter den europäischen Staaten:

- die Selbstständigen. Sie betonen ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und beurteilen ihr internationales Engagement vorwiegend nach nationalen Interessen;
- die Mitgestaltungswilligen. Sie erheben Führungsansprüche, die oft von eigenen Interessen beeinflusst werden;
- die Teamplayer. Sie verfolgen ihre nationalen Interessen vor allem in der, für und durch die Koalition.

Strittig ist gemäss den nationalen Studien die Art des Einsatzes militärischer Kräfte. Hier sind die einen bereit, sie offensiv einzusetzen, die anderen ausschliesslich defensiv. Feiner unterteilt gibt es unter diesen polaren Gruppen solche, welche diese offensive oder defensive Strategie voll unterstützen, jedoch trotzdem eher skeptisch sind und Vorbehalte machen. Beispielsweise dürfe ein offensiver Einsatz militärischer Kräfte nur zum Zweck humanitärer Stabilisierung akzeptiert werden.

Das Fazit aus den Ausführungen Biehls, die er am Beispiel Deutschlands illustrierte, kann so zusammengefasst werden:

- Die strategische Kultur wird international nicht «unterschätzt» (Tagungstitel), sondern erlebt einen Boom in den Sozialwissenschaften;
- Es gibt keine anerkannte Definition des Begriffs, sondern vorerst nur verschiedene unterschiedliche Konzepte, Schulen und Erklärungen. Die Erweiterung der Akteure in Sicherheitsfragen – nicht mehr vor allem Militärs – bewirkt eine Vielzahl von Forschungsansätzen;
- Die strategische Kultur eines Staates gibt den Rahmen der sicherheitspolitischen Möglichkeiten;
- Inwieweit ist die strategische Kultur eines Staates statisch oder veränderlich?
- Zu untersuchen wäre vor allem die Rolle der politischen Eliten, der sogenannten Experten, der *decision-makers*, des ganzen Volk und seiner Subkulturen. Welches ist der Spielraum der Handlungsbevollmächtigten? Wie stark ist der Einfluss von Ereignissen aller Art, von inneren und äusseren Trendleadern, vom Wertewandel etc.?

Diese Liste zeigt, dass noch viel zu leisten ist. Die Schlüsselfrage wird sein: Was kann dieses Wissen leisten?

Mein persönliches Fazit aus der Tagung

- Der Begriff «strategische Kultur» ist in Österreich nur bei Spezialisten gebräuchlich. Das gilt wohl auch für die Schweiz;
- Auffällig ist, dass während der ganzen Tagung die Neutralität nicht einmal erwähnt worden ist. Die LAVAK ist ganz auf die europäische Integration fokussiert;
- Die Tagung hat grosses Teilwissen der einzelnen Arbeitsgruppen und vorbildliche Selbstkritik der Vertreter des Bundesheeres offenbart;
- Die Kooperation unter neutralen Nachbarn in diesem Forschungsgebiet wäre ausbaufähig und -würdig;
- Ob der wissenschaftliche Ansatz viel taugt, wage ich noch nicht zu beurteilen. Die positivistische Methodik ist bei soziokulturellen Faktoren wohl nur schwer zu operationalisieren. Der Versuch wäre

aber zu wagen: Welches sind die Elemente der schweizerischen strategischen Kultur? Dass dies nur im Verbund aller politischen und soziologischen Wissenschaften – insbesondere von denen mit einem «Militär» – als Präfix zu leisten ist, liegt meines Erachtens auf der Hand. Die Militärsoziologie hat bereits ein viel beachtetes Instrument in der Form ihrer jährlichen Umfrage «Sicherheit» in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle der ETH Zürich erarbeitet und könnte federführend sein;

- Für die Militärgeschichte ginge es um den Faktor der historischen Erfahrung. Diese wäre aber nicht nur zu beschreiben, sondern es müssten vergleichbare und im besten Fall messbare Indikatoren gesucht werden. Mögliche Ansätze wären: 1. Verfassung, Strategiepapiere, Verteidigungsbudget, Grösse der Armee, Streitkräftestruktur, Themen der Ausbildung, Ausrüstung etc. in Korrelation mit der Kriegsbereitschaft in konkreten Ereignissen (Neuenburgerhandel 1856, Deutsch-Französischer Krieg 1870/71, Ordnungsdienst im Tessin 1890, Erster Weltkrieg inkl. Ordnungs-

dienste, Zweiter Weltkrieg, Auslandseinsätze). 2. Anzahl Zivildienstleistender, Parteiprogramme, Abstimmungen zu Wehrvorlagen. Zeremonien (Vorbereitungen, Fahnenübernahmen und -abgaben, Brevetierungen) in Korrelation mit strategischen Zielvorgaben. 3. Nationalhelden, Gedenkjahre etc. in Korrelation mit der Stellung der Armee in der Gesellschaft.

Dieses Mosaik könnte die *black box* «strategische Kultur der Schweiz» für uns selber und mindestens für Europa erhellen. Es ginge um eine Art Definition des Nationalcharakters, um eine «nationale dna».

Es ist denkbar, dass mit diesen Gedanken eine fruchtbare wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskussion angestossen werden kann. ■



Oberst
Hans Rudolf Fuhrer
PD Dr. phil.
ehem. Dozent MILAK ETHZ
Privatdozent Uni Zürich
8706 Meilen

+ASMZ Sicherheit Schweiz

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Verlag Equi-Media AG
Brunnenstrasse 7
Postfach 732
8604 Volketswil
Telefon 044 908 45 65, Fax 044 908 45 40
abo@asmz.ch, www.asmz.ch

Abo-Bestellcoupon ASMZ

Zum Monatsanfang in Ihrem Briefkasten

Jahresabo Fr. 78.– / Ausland Fr. 98.–
Preise inkl. MwSt.

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum/Unterschrift: _____

